

Anthropologie? – ›Logik‹ als erste Philosophie

Ernst Tugendhat hat einem seiner letzten Aufsätze den Titel gegeben: *Anthropologie als ›erste Philosophie‹*.¹ Ein Überblick über das Argument, dass ich gegen die darin exponierte Philosophie-Konzeption geben will, kann so aussehen: Wir können in keinem philosophisch interessanten Betracht eine Anthropologie haben, wenn darunter die Beantwortung der Frage ›Was ist der Mensch?‹ verstanden wird². Denn diese Frage ist für uns je schon beantwortet, sofern wir unsere Muttersprache gelernt haben und meistern. Sie ist in dem vorauszusetzenden impliziten Verständnis, das der Gebrauch der Sprache ausdrückt, bereits entschieden. Dieses Verständnis zu explizieren ist die Aufgabe der Philosophie als *reflexiver begrifflicher Klärung*, die, weil auf den Gebrauch der Sprache (logos) bezogen, in einem weiten, zu erläuternden Sinn ›Logik‹ genannt werden kann. Wenn es daher eine ›erste Philosophie‹ geben kann oder soll, dann muss es ›Logik‹ im weiten Verstand sein.

I.

Wie ist die Frage ›Was ist der Mensch?‹³ in unserem impliziten Verständnis beantwortet, wenn wir sie explizieren? Ich denke so: 'Mensch' ist die Bezeichnung einer Gattung von Lebewesen (*homo sapiens sapiens*); 'der Mensch' ist eine allgemeiner Ausdruck für *alle* Menschen, der die Ausdrücke für formale Begriffe in der Umgangssprache [z.B. '(die) Zeit'; '(der) Raum'] nachbildet, obwohl 'Mensch' keinen formalen Begriff ausdrückt, sondern einen materialen Allgemein- (Ober-)begriff.

Diese Auskunft auf die Frage ›Was ist der Mensch?‹ ist für reflexive Klärung (im Unterschied zu biologischer Wissenschaft) noch nicht spezifisch genug. Die philosophische Tradition hat daher dem Ausdruck 'Mensch' seit Aristoteles' Definition des logos habenden Lebewesens⁴ das Attribut 'vernünftig' als spezifische Differenz hinzugefügt. Diese traditionelle

1 In: *Anthropologie statt Metaphysik*, München 2007, 34-52; zeitgleich auch in *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 55 (2007), 1-12. Ich zitiere das Buch mit 'A. +Seitenzahl'.

2 A. 18.

3 Zum Kant-Bezug dieser Frage vgl. Anhang.

4 Politik 1253 a 9-10: ζῶον λόγον ἔχον. Auf diese Definition beruft sich auch Tugendhat, A. 22 ff. So schwierig es ist, dem großen Aristoteles-Exegeten in der Auslegung des Philosophen zu widersprechen: Er führt keinen Grund dafür an, 'logos' als 'Satz' und nicht als 'Sprache' oder 'Vernunft' zu übersetzen. Die Begründung aus dem Vergleich zu tierischen Signalsprachen bei Aristoteles zieht sachlich nicht. *Sätze* sind die kleinsten Einheiten, mit deren Verwendung etwas zu verstehen gegeben werden kann, *nur in einer Sprache*. Die reflexive Klärung hat sich daher zunächst an diesen allgemeinsten (formalen) Begriff zu halten.

Erklärung ist für reflexive Klärung nur solange ausreichend, wie diese sich als Wissenschaft missversteht. Denn reflexive Klärungen stehen unter der Forderung, selbst-anwendbar zu sein (das ist ein Test für Reflexivität). Die Erklärung Mensch=Vernünftiges Lebewesen ist das nur, wenn sie als vernünftige beansprucht wird. Wie wird sie das? Im Gebrauch der Sprache, die der Reflektierende selbst macht, wenn er diese Erklärung gibt. Daher muss die Erklärung deskriptiv in 'Sprache habendes Lebewesen' korrigiert werden.

Das führt zu unvermeidlichen Folgerungen. Als Sprache habende Lebewesen sind Menschen wesentlich *Personen*. Ein Argument dafür ist: Erst Personen tragen wesentlich einen *Personen-Namen*. Personen-Namen sind sprachliche Instrumente der Anrede von und der Bezugnahme auf Personen. Die Existenz dieser Sprachformen wäre unverständlich und unbegründet, wenn sie nicht voraussetzten, dass Personen *antworten* können, wenn sie angesprochen werden, (und wenn sie antworten *wollen*). Also sind Personen als Namensträger in dem von unserm Sprachgebrauch unterstellten impliziten Verständnis als wesentlich *sprechende Lebewesen* konzipiert.

Das Sprechen der Sprache ist eine *Tätigkeit*, die für Menschen charakteristische universelle Tätigkeit; der Gebrauch von einem Satz in einem der Modi der Satzverwendung (Aussage, Frage, Wunsch, Befehl) ist eine (Sprech-)*Handlung*. Als Sprache habende Lebewesen, d.h. als Personen, sind Menschen also auch wesentlich *tätige und handelnde Lebewesen*.

Nun beherrscht ein Sprecher die Sprache erst dann, wenn er sich in Fällen von Versprechern und Irrtümern selbst korrigieren kann. Selbstkorrektur ist eine Form der Selbstbewertung. Also sind Sprecher-Personen schließlich wesentlich sich *selbst bewertende Lebewesen*.

Mit dieser Skizze ist die Verankerung des Personenbegriffs in dem in unserem Sprachgebrauch impliziten Verständnis immer noch nicht vollständig beschrieben. Das fehlende Element kann durch einen Vergleich der Umgangssprache mit der formalen Sprache der Prädikatenlogik in einem Punkt deutlich werden.

In der Prädikatenlogik gibt es nur einen Typ von Individuenvariable, 'x (y,z, etc.)', die wie jede Variable mit jeder ihrer Einsetzungsinstanzen, den Individuenkonstanten a, b, c, etc., schon gegeben ist. Der Gebrauch von Variablen hat ontologische Implikationen [d.h. bringt Festlegungen hinsichtlich der Frage mit sich, was es gibt (was existiert)]. Quine hat das auf die Formel gebracht: „To be is to be the value of a variable.“⁵

Als allgemeine Erklärung unseres Existenzbegriffs ist das umstritten, weil es Existenz

5 Quine; ›On what there is‹, in: *From a Logical Point of View*, New York 1961, 15. Zu 'indefiniten Pronomina' ebd. 13.

durchgängig zu einem allgemeinen Sachverhalt macht. Es gibt aber Gründe für die verbreitete Intuition, dass Existenz von Einzelformen in der Satzform 'a (ein Einzelnes) ist (da; vorhanden)' primär sein muss. Einer dieser Gründe ist: man unterstellt gewiss die Existenz von jemandem, mit dem man spricht (sprechen kann). Jedenfalls aber kann man Folgendes sagen: Wofür wir Anlass haben, Allgemeinbegriffe vom Typ der Variablen zu bilden, davon gibt es jeweils eine Reihe von einzelnen Instanzen (sonst wäre die Bildung dieses Typs von Ausdrücken unverständlich, unbegründet, sinnlos).

Von Quine stammt auch die Einsicht, dass die Variablen in formalen Notationen Vorbilder in der Umgangssprache haben. Das Vorbild für die Individuenvariable 'x' ist das indefinite Pronomen ›etwas‹; das korrespondierende Nomen ist das einen formalen Begriff ausdrückende Substantiv ›Gegenstand‹.

Und nun stößt man im Vergleich von Prädikatenlogik und Umgangssprache auf den deskriptiven Sachverhalt, dass die Umgangssprache im Unterschied zur Prädikatenlogik ein zu ›etwas‹ gleichrangiges indefinites Pronomen enthält, nämlich ›jemand‹. Das diesem indefiniten Pronomen korrespondierende Nomen aber ist das wie ›Gegenstand‹ einen formalen Begriff ausdrückende Substantiv ›Person‹. Wenn der Gebrauch formale Begriffe ausdrückender Nomina, wie in der Prädikatenlogik die Variablen, ontologische Implikationen hat, dann heißt das, dass wir in dem in unserem Sprachgebrauch impliziten Verständnis mit der Existenz von Gegenständen und Personen als wechselseitig exklusiver Klassen rechnen gemäß der Regel: Wer jemand ist, ist nicht nur etwas; was nur etwas ist, ist nicht jemand.

Es ist also ein deskriptives Defizit reflexiver Klärung, dass Tugendhat in seine Überlegungen zur ›Anthropologie‹ auf den Personenbegriff nicht eingeht, mit ihm nichts anfangen kann oder jedenfalls nichts anfängt. Doch in ihm und seiner Unverzichtbarkeit in der Aufklärung unseres impliziten Verständnisses liegt der Grund, warum es eine sachhaltige philosophische Anthropologie nicht geben kann. Denn in unserem impliziten Verständnis steckt alle Anthropologie, die wir brauchen und haben können. Sie lautet in einem Satz: *Der Mensch ist wesentlich Person*, oder: *Person zu sein ist die Natur des Menschen*.⁶ Es ist das Merkmal der Selbstbewertung in der Definition von Person, die weitere allgemeine Auskünfte unmöglich macht. Alle weiteren Festlegungen müssten Selbstfestlegungen von Personen sein⁷ – und die sehen eben unabsehbar verschieden aus.

6 Vgl. mein: *Personhood as human nature*, Rezension von Roger Scruton: *On human nature*, auf www.emilange.de.

7 In die Richtung dieser Einsicht gestikulieren traditionelle Auskünfte in philosophischer Anthropologie, der Mensch habe kein Wesen, weil bei ihm die Existenz der Essenz vorausgehe; oder: was der Mensch sei, lasse sich begrifflich nicht – oder nur von Gott – bestimmen (so z.B. Hannah Arendt: *Vita activa*, Stuttgart 1960, 17).

II.

Ich reklamiere diese Klärungen für eine ›Logik‹ im weiten Verständnis, in dem z.B. Kant Logik als Organon der Selbstaufklärung des menschlichen Verstandes verstanden hat und den Philosophen als jemanden, der nur *gegebene* Begriffe deutlich macht.⁸

Aber es gibt für dieses Verständnis nicht nur historische Anknüpfungspunkte. Heute versteht man unter Logik die Theorie der Folgerungsbeziehung(en). *Formale Logik* systematisiert die Schlüsse, die gültig sind aufgrund von formale Zügen der Sätze, die in Schlüssen als Prämissen und Konklusionen verknüpft sind (welche materialen Bedeutungen die deskriptiven Ausdrücke in den Sätzen auch immer haben mögen). Es gibt aber nicht nur, worauf insbesondere Sellars und Brandom⁹ hingewiesen haben, formal gültige Schlüsse, sondern auch *materiale* Folgerungen. Z.B. impliziert, dass Hamburg nordwestlich von Berlin liegt, dass konvers Berlin südöstlich von Hamburg liegt. Dieser Schluss ist gültig aufgrund der materialen Bedeutungen der Ausdrücke für die Himmelsrichtungen. Man hat also Grund, neben formaler auch von *materialer Logik* zu sprechen. Diese ist der Kern der Logik im weiten Verständnis. Ihr kommt auch die Aufgabe zu, in der Logik vorausgesetzte sprachbezogene Begriffe zu klären wie Schluss, Satz, Wort, Sinn, Bedeutung, Wahrheit/Falschheit und Erfüllung/Nicht-Erfüllung etc., aber auch von der Sprache selbst vorausgesetzte Begriffe wie der Begriff der Person.

Die reflexive Klärung in der Philosophie ist, wenn sie sich richtig versteht, Logik in dem angedeuteten weiten Verständnis. Sie ist rein deskriptiv und kommt darin mit Wittgensteins Philosophie-Konzeption überein¹⁰.

III.

Das ist nun Tugendhats Konzeption von Anthropologie als erster Philosophie ganz und gar nicht. Vielmehr erneuert sie in der Sache eine Version der platonischen Philosophie-

8 *Logik*, hrsg. Jaesche (1800), A 95. Zur Selbstaufklärung durch Logik vgl. Kant: *Logik-Vorlesung*, Unveröffentlichte Nachschriften I und II, hrsg. Brandt & Stark, bearb. Pinder, Hamburg 1998. Bd I, Einleitung XXXII-XXXVII, bes. Fußnote 47 zu Refl. 1620.

9 Sellars: ›Inference and Meaning‹; Brandom: *Making It Explicit*.

10 *Philosophische Untersuchungen* § 109.

Konzeption unter der sokratischen Frage, wie zu leben gut sei.¹¹ Der mit der Erklärung der sokratischen Frage zur Grundfrage der Philosophie (A. 41) etablierte Primat der praktischen Philosophie ist geeignet, das Herz von Personen guten Willens höher schlagen zu lassen. Denn sie wollen die Welt verbessern. Personen, die zugleich Philosophen sind, kann das in Konflikte bringen, denn diese wollen die Welt nicht unbedingt verbessern, sondern erst einmal grundsätzlich verstehen. Dabei muss mit der Möglichkeit gerechnet werden und sich herausstellen *können*, dass die Welt unverbesserlich¹² ist, sonst fehlte der Bemühung um Verstehen die erforderliche Offenheit.

Die Philosophie als Bemühung um reflexive Klärung des im Sprachgebrauch je schon unterstellten Verständnisses ist nutzlos. Sie hat ihre Nutzlosigkeit immer wieder als die Würde reiner Theorie gefeiert. Aber seit dem 19. Jahrhundert hat vor allem Marx mit der 11. Feuerbach-These und nach ihm der Marxismus sie unter die Forderung gestellt, praktisch zu werden. Man kann die Erklärung eines Primats der praktischen Philosophie als den Zug verstehen, mit dem die Philosophie innerhalb der Theorie dieser Forderung nachzukommen versucht – man kann, man muss nicht. Denn gerade, dass man sich für den Primat auf Platon berufen kann, demonstriert, dass diese Herausforderung der Philosophie sehr viel älter ist als die scheinbaren Aktualitäten, die nun auch schon aus dem vorvergangenen Jahrhundert stammen.¹³

Untersuchen wir also, was es mit der sokratischen Frage als Grundfrage der Philosophie auf sich hat, auf sich haben kann. Die Frage lautet ›Wie ist es gut zu leben?‹. Eine Konkretisierung der Frage wäre ›Was sollen wir tun?‹. Nach dem, was ich über Personen als sich wesentlich selbst bewertende Lebewesen skizziert habe, ist die Frage zunächst als die der einzelnen Person zu verstehen und daher in 1. Person Singular zu stellen. Wenn sich mehrere Personen einig darin sind, zusammenleben oder etwas gemeinsam tun zu wollen, kann sie dann auch in 1. Person Plural gestellt werden.

Natürlich ist die Frage in beiden Formen sinnvoll. Wir können hinsichtlich bestimmter Züge unseres Lebens in bestimmten Situationen die Frage aufwerfen, ob es eigentlich gut ist,

11 A. 40-3; vgl. 32 f. zu Murdochs Bezugnahme auf Platon. – Der mit dem Bezug auf die sokratische Frage etablierte Primat der praktischen Philosophie erklärt auch, warum Tugendhat bei Aristoteles mit dem Logos die Sätze zu finden meint und nicht die Sprache – geht doch Aristoteles im unmittelbaren Kontext seiner Definition des Menschen als ζῶον λόγον ἔχον auf Urteile über Gerechtigkeit ein und erklärt sie als für Gemeinschaftsbildungen konstitutiv.

12 Mein Vater, protestantischer Pfarrer und daher von Berufs wegen guten Willens, hat einem Büchlein von sich über das Buch Jona den Titel ›Die verbesserliche Welt‹ gegeben. (Stuttgart/Berlin 1968)

13 Vgl. meine Erörterung aus Anlass eines Marx-Büchleins von Michael Quante: ›Ist Marx' Theorie aktuell?‹ auf www.emilange.de.

so zu leben oder das-und-das zu tun. Wir können auch, in Abhängigkeit von den Antworten, die wir finden, unser Leben, unsere Tätigkeiten und Handlungen ändern (zu ändern versuchen). Wir können z.B. einen Verein zur Förderung des Konsums von Leitungswasser als Getränk zum Zweck der Vermeidung von Glas- und Plastikmüll gründen.¹⁴ Aber wann immer wir die Fragen stellen, ist vorausgesetzt, dass wir leben und dass wir je schon in bestimmten Verhältnissen, Situationen und auf bestimmte Art und Weise leben. Die uns dadurch bestimmenden Faktoren haben wir uns nur zum Teil – man muss wohl sagen: nur zum kleinen Teil – ausgesucht. Sie gehören in die von praktisch orientierten Philosophen gern zu leicht gewichtete Kategorie der ›Widerfahrnisse‹.

Diese Erwägung legt nahe zu sagen, dass die sokratische Frage entgegen dem von z.B. Tugendhat und seiner Schülerin Ursula Wolf erzeugten Anschein kaum je in der für Philosophie zu beanspruchenden Grundsätzlichkeit gestellt werden *kann*. Man kann ins Kloster gehen oder Einsiedler werden, wenn man sein Leben ändert, man kann eine Sekte oder eine Partei gründen. Aber man wird die Prägungen durch die sozialen Kooperationen, in denen man zuvor gelebt hat, gewiss nicht durch Willensentschluss einfach los, und die Kategorie der ›Widerfahrnisse‹ schon gar nicht.

Wenn die praktischen Grundfragen bei näherem Zusehen nicht in der für Philosophie zu beanspruchenden grundsätzlichen Weise gestellt und beantwortet werden können, dann taugen sie auch nicht zu Grundfragen der Philosophie. Diese tut gut daran, sich zum Motto zu machen: ›Nichts als Verstehen‹. Damit wäre nicht Anthropologie, sondern Logik im weiten Verstand – reflexive begriffliche Klärung – das Proprium und die Grund-'Disziplin' der Philosophie. Ich bin mit Tugendhat darin einig, die „Kompartimentalisierung“ (A. 18) der Philosophie in Disziplinen für einen Irrweg zu halten. Er macht die sokratische Frage auch deshalb zur Grundfrage der Philosophie, weil sie den Irrweg zu vermeiden hilft. Aber der einheitliche Gesichtspunkt des Philosophierens, der mit der sokratischen Frage als Grundfrage gewonnen wird, steht noch in der Alternative theoretisch/praktisch, die Tugendhat bei Aristoteles (und Kant) dafür verantwortlich sieht, dass sich für die Metaphysik (bei Aristoteles; A. 35) und mit den Triaden der Philosophie-Gliederung bei Kant (Vernunft/Verstand/Urteilkraft; Wissen/Handeln/Hoffen etc.; A 36¹⁵) kein einheitlicher Gesichtspunkt für das Philosophieren ergibt.

14 Meine älteste Tochter, promovierte Gräzistin, hat das mit gleichaltrigen Freunden getan. Der Verein heißt *a tip : tap* und ich bin Vereinsmitglied.

15 Zum Kant-Bezug vgl. den Anhang.

Da erweist sich die Idee, die Logik im erläuterten weiten Sinn als Anfang und Grundaufgabe der Philosophie zu beanspruchen, als überlegen: Denn die Frage nach dem Verstehen/Verständnis, der objektiv die Frage nach dem Sinn (und nicht der Wahrheit) korrespondiert¹⁶, ist insofern grundsätzlicher, als sie die Alternative theoretisch/praktisch noch umfasst.

Tugendhats Beanspruchung der Anthropologie als Grunddisziplin der Philosophie zu folgen, ist also nicht ratsam. Aber sie hat auch einen minimalen polemischen Sinn, der von meiner Kritik schon deshalb nicht betroffen ist, weil ich auch in dieser Hinsicht mit Tugendhat einig bin. Auf Anthropologie als dem ausschließlichen Horizont philosophischer Klärungen beharrt er auch, um auszuschließen, dass die Philosophie Theologie wird (wie bei Aristoteles und in der Postulaten-Lehre der praktischen Philosophie Kants) und sich eines irgendwie Übersinnlichen glaubt versichern zu können. Ich bin mit Tugendhat einig darin, dass 'übersinnlich' manche Gegebenheiten, mit denen sich Philosophie zu beschäftigen hat, nur in dem negativen Sinn sind, dass sie keine sinnlichen (räumlichen und zeitlichen) Bestimmungen zulassen oder gar verlangen. Die Beispiele dafür sind freilich die, die neben dem physischen Kosmos (der heutiger Kosmologie nicht mehr als 'ewig' gilt) auch die antike Philosophie davon überzeugt haben, sich mit Ewigem zu beschäftigen: Die Regeln der Logik, Geometrie und Arithmetik; Sinn und Bedeutung und ihre sprachlichen Erklärungen etc. Sie lassen keine sinnlichen (räumlichen und/oder zeitlichen) Bestimmungen zu, nicht weil sie irgendwie affirmativ übersinnlich wären, sondern weil sie *immer* und *überall* erklärt werden können.

IV.

Anhang

Kant hat über 40 Jahre seines akademischen Lebens hindurch immer wieder Vorlesungen über Logik gehalten, aber kein eigenes Handbuch der Logik verfasst. Vielmehr hat er seinem Schüler Gottlob Benjamin Jaesche Material für die Abfassung eines Buches mit dem Titel ›Immanuel Kants Logik (–) ein Handbuch zu Vorlesungen‹ übergeben. Dieses Buch ist noch zu Kants Lebzeiten in Königsberg 1800 erschienen. Jaesche hat in seinem Vorwort darauf hingewiesen, dass Kants verbindliche Ansichten zur allgemeinen Logik in der *Kritik der reinen*

¹⁶ Ich weise immer wieder daraufhin, dass Wittgenstein darin die Eigentümlichkeit der sprachanalytischen Methode gesehen hat: Im „Übergang von der Frage nach der *Wahrheit* zur Frage nach dem *Sinn*“. (MS 106 46)

Vernunft (KrV) zu finden seien. (A XI)

Das ist nun hinsichtlich der Frage ›Was ist der Mensch?‹ deswegen wichtig, weil in der ersten *Kritik* auf die drei Fragen ›Was kann ich wissen?‹, ›Was soll ich tun?‹ und ›Was darf ich hoffen?‹ die Fragen nach dem Wesen des Menschen *nicht* folgt. (KrV B 833/A 805) Ihre Anfügung in der *Logik* (A 25) ist also nach dem Maßstab, den der Herausgeber Jaesche selbst aufstellt und anerkennt, dem Maßstab der ersten *Kritik*, nicht authentisch.

Das macht Tugendhats umfängliche Überlegungen dazu, warum die drei ersten Fragen in 1. Person formuliert sind, die vierte aber objektiv aus 3. Person (A. 36-9), ziemlich vergeblich, ganz abgesehen von der sachlich problematischen Auskunft, zu der Tugendhat kommt. Er denkt nämlich, dass die Reflexivität des philosophischen Fragens besser in 1. Person Plural ausgedrückt würde und behauptet – jedenfalls semantisch völlig unbegründet – dass Kant genau das „dadurch zum Ausdruck bringt, dass er die zugrundeliegende Frage nicht mehr in 1. Person formuliert, nicht sagt ›Wer sind wir, wie verstehen wir uns?‹, sondern in der Form ›Was ist der Mensch?‹.“ (A. 37) Dazu kann ich mich kurz fassen: Was jemand zum Ausdruck bringt, muss in einer sprachlichen Formulierung *greifbar* sein. In Kants objektiver Formulierung der Frage nach dem Wesen des Menschen ist *nicht greifbar*, dass er zum Ausdruck bringt: „›Wie verstehen wir *uns* als *Menschen*?‹“ (A. 37) Es braucht gar nicht mehr den Hinweis, dass Kant auch die ersten drei Fragen nicht auf uns als Menschen, sondern auf uns als Vernunftwesen überhaupt bezogen sah und sich von Engeln und Gott als (im Unterschied zu Menschen) *reinen* Vernunftwesen noch keineswegs vollständig verabschiedet hat. Tugendhats Kant ist bezüglich der Frage ›Was ist der Mensch?‹ eine fiktive Fusion von theoretischen Personen, die man vielleicht *Tugendkant* nennen sollte.